

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1905

52 (24.12.1905)

Vierteljährlich: bei Agenten 29 Pf.,
direkt bei der Verlagsbuchhandlung bei
wöchentl. Frankozusend. 75 Pf., bei
der Post 60 Pf. mit Bestellgebühr.

Evangelisches

Anzeigen kosten 20 Pfennig die
dreispaltige Nonpareille-Zeile
oder deren Raum. Post-Zeitungs-
Katalog (Erster Nachtrag) Nr. 1559.

Kirchen- und Volksblatt

Sonntagsblatt für Baden

Nr. 52

Sonntag, den 24. Dezember 1905

46. Jahrgang



Aus: „Minarz, Weihnachtsfänge im deutschen
Haufe“. Verlag von Manz & Lange, Hannover.
Preis eleg. geb. 2 Mk.

* Heilige Weihnacht! *

Es liegt in Nacht und Dunkel dort Bethlehems Gefild;
Drin leuchtet Lichtgefunkel von Sternlein klar und mild.
Nur wenig Hirten hüten die Herde auf der Flur,
Rings atmet stillen Frieden die schlummernde Natur.

Doch sieh, wie Himmelsklarheit durchstrahlt die finstre Nacht,
So daß darob in Wahrheit erbleicht der Sterne Pracht!
Horch, wie von Himmelschören Gesang schwebt aus den Höh'n,
So daß, als sie es hören, die Hirten staunend stehn!

Heil dir, du arme Erde, dein Los soll nicht mehr sein
Nur Jammer und Beschwerde: Dein Retter stellt sich ein!
O Welt, in Sünd verloren, freu dich, denn heute ist
Dein Heiland dir geboren: er heißet Jesus Christ!

Er, der von Ewigkeiten gethront im Vaterhaus,
Betritt die Bahn der Leiden, stirbt bald in Nacht und Graus.
Damit wir nicht verlassen, nicht Waisen sollten sein,
Läßt er die gold'nen Gassen um Erdennot und -Pein!

O seht, wie dort zum Stalle die Hirten jubelnd ziehn!
Mit ihnen laßt uns alle an Jesu Krippelein knien!
Dort liegt noch eingehüllt in ird'icher Schwachheit Kleid,
Er, der die Herzen füllet mit ew'ger Weihnachtsfreud.
P.

Er geht nun aller Orten als milber Pilgersmann
Und pochet an die Pforten in treuer Liebe an,
Und wo auf seinen Wegen die Tür ihm offen steht,
Da bringt er reichen Segen, ein Glück, das nie vergeht.

Erquickt uns hier dein Nahen, Herr, mehr denn Honigseim,
Was werden wir empfangen, wann du uns führst heim!
Bring uns als deine Gäste durch dieses Erdental
Zum sel'gen Weihnachtsfeste in deinem Freudenaal.
G. M.

Kein Raum in der Herberge.

(Weihnachtsfest: Luf. 2, 1—14).

Lied Nr. 71: Gelobet seist du, Jesu Christ.

Jesum Christum, der Welt Heiland, vom Himmel gekommen, wo er die Herrlichkeit beim Vater verlassen hatte, fand keinen Raum in der Herberge! Wie war's möglich, daß man keinen Platz für ihn hatte? Die Eltern Jesu mögen an manche Türe in Bethlehem angelockt haben, ehe sie sich entschlossen, in den Stall einzuföhren. Aber die Zimmermannsleute wollten niemand aufnehmen. Nicht als ob sie absichtlich hart und unfreundlich behandelt worden wären, nein wegen ihrer Armut achtete man ihrer nicht. Als Eliefer, der Knecht Abrahams, seines Herrn Sohn ein Weib freien wollte in Mesopotamien, da wurde er freundlich bewillkommt mit den Worten: Komm herein, es ist Raum genug zu herbergen. Als aber der Schönste unter den Menschenkindern sich mit der Menschheit verloben wollte in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit, war kein Raum da für ihn.

Kein Raum in der Herberge: so ist es geblieben im ganzen Leben des Hochgelobten. Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege, hat Jesus dem Jüngling zu bedenken gegeben, der ihm nachfolgen wollte. Er fand keinen Raum bei seinem Volk. Die Obersten verachteten ihn, seinen Landsleuten in Nazareth war er zu wenig: „ist er nicht eines Zimmermanns Sohn?“, auch seine Brüder glaubten nicht an ihn. Bald nach seiner Geburt war kein Raum mehr für ihn im Lande. Herodes suchte das Kindlein zu töten, es mußte nach Aegypten fliehen. Und in seinem späteren Leben, wie oft mußte Jesus sich zurückziehen und verbergen vor den Nachstellungen seiner Feinde! Zuletzt wurde er ganz hinausgestoßen von seinem Volk, das er hatte retten wollen. Kein Raum wurde ihm mehr gelassen auf Erden: „hinweg mit diesem — kreuzige, kreuzige ihn!“ Zwischen Erde und Himmel ausgespannt hängt er am Kreuz.

Und heute? Wohl nennen wir uns ein christliches Volk. Wohl predigt man in den Kirchen sein Wort, aber wie viele bleiben wegl! Auch in manchen Kirchen ist schon kein Raum mehr für diesen Heiland, wie die Evangelien ihn uns zeichnen und wie unser Herz ihn braucht, kein Raum mehr für seine besten Gaben: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit aus dem Glauben. Und auf den Rathhäusern, in den Volksversammlungen, in den Reichstagen und Landtagen? Wie wenig wird da Raum gelassen für die Grundsätze, welche aus Jesu Geist stammen und sich auf sein Wort gründen! Das ist die Hauptgefahr des modernen Lebens, Christum hinauszudrängen und in der geschäftigen Herberge dieser Welt keinen Platz mehr zu haben für die Einkehr Gottes und für inneren Frieden. Aber an Weihnachten, sagst du, sieht man es doch, daß unser Volk ein christliches ist, da gibt es wenig Familien, in denen nicht irgendwo eine Erinnerung an die heilige Nacht von Bethlehem sich findet, wo nicht das „Stille Nacht“ ertönt. Aber ich frage: was haben denn so und so viele Weihnachtsbescherungen in Familien und Vereinen mit dem Heiland der Menschen zu tun? Ist doch gerade er, um dessen willen wir das Christfest feiern, aus vielen „Christfeiern“ ausgeschlossen mit seinem Wort und seinem Segen. Kein Raum für ihn bei allem Glanz der Geschenke und der rauschenden Freude.

Hast du Raum für Jesus? Den Zerstreungen der Welt hast du dein Herz geöffnet und sie haben es verödet, aber für den, der allein die Sehnsucht deines Herzens völlig zu stillen vermag, hast du keinen Raum gehabt bisher. Schlechten Begierden und Leidenschaft-

ten, unheiligen Gedanken und Wünschen hast du Herberge gewährt und sie haben dein Herz vergiftet, aber dem, der dein Herz zum Tempel des heiligen Geistes machen will, hast du keinen Raum vergönnt. Siehe, er sucht Einlaß. Er fragt nicht, ob du noch Glauben an ihn hast, er will nur wissen, ob du Raum für ihn hast, ein kleines Plätzlein, wo er wohnen darf. Er ist schon zufrieden, wenn du nur den leisen Wunsch hast, ihm ein solches Plätzlein herzurichten, ein stilles Verlangen nach Freiheit von deiner Selbstsucht, deiner Fleischslust, deinem Hochmut, deinem Zorn. Erst dann fragt er nach deinem Glauben, ob du es ihm vertraust, daß er von diesem Plätzlein aus dein ganzes Herz durch seinen Geist umwandeln und dein Leben wieder mit Himmelsglanz erfüllen kann. Jesus, der den Stall und die Krippe nicht verachtet hat, wird auch dein Herz nicht verachten, wenn du es ihm nur offen stellst, so wie es ist. Er wird selbst durch sein Blut allen Staub und Schmutz deiner Seele abwaschen, und sie zurichten, wie sie vor Gott wohlgefällig ist. Hat bisher Welt und Sünde dein Herz erfüllt, ichaffe Raum für diesen Jesus! Wo nicht, so möchtest du vielleicht einmal keinen Raum mehr finden zur Buße.

Kein Raum in der Herberge! Je schmerzlicher uns das Wort im Herzen brennt, desto williger und eifriger laßt uns seine Mahnung befolgen: Macht Raum für Jesus! Macht Raum für ihn, ihr Hausväter und Hausmütter, in euren Christstuben! Unsere Weihnachtsfeiern sind unter der Last der Geschenke und der Menge der weltlichen Vergnügungen ausgeartet. Wir rufen nach einer Reform unserer Christfeiern und diese Reformation muß, wie die Luthers, die Parole an der Stirn tragen: Raum für Jesus! Wir protestieren dagegen, daß Weihnachten zu einem Fest weltlicher Lustbarkeiten herabsinke und arbeiten dafür, daß Jesus den obersten Platz dabei behalte. — Raum aber auch für Jesus in unserem ganzen Volksleben. Wir wollen nicht das Beste, was wir haben, das Evangelium von Christo, verlieren oder gegen Minderwertiges eintauschen. Laßt uns wie die Hirten das Wort ausbreiten — auch unter den Heiden. Mache den Raum deiner Hütte weit! Die Weihnachtsbotschaft des Engels atmet Missionsgeist: **allem Volk** soll die Freude widerfahren.

Hat die Welt wenig Raum für Jesus, er hat umso mehr Raum für sie. Es ist noch Raum da, so laute die Freudenkunde an Weihnachten. In dem Himmelreich, das Jesus mit seiner Geburt auf die Erde gebracht hat, ist Raum nicht nur für die armen und starren Geister, sondern auch für die mühseligen und elenden Menschenkinder, Raum nicht nur für die Reichen, sondern gerade auch für die Armen und Verlassenen, nicht nur für die gebildete Christenheit, sondern auch für das gesunkenste Heidentum.

Es ist noch Raum da. Darum macht Raum für Jesus!
F. H.

Weihnachtsabend in Paris.

Nach einer wahren Begebenheit (Erlebnis des bekannten Leipziger Soloquartetts) erzählt von K. R. i. Schl. S. Stgsh.

Paula warf sich unruhig hin und her auf ihrem armeligen Lager, der Kopf schmerzte so sehr und dann der Durst — dieser entsetzliche Durst! Wenn doch nur die Anna käme und ihr Wasser brächte!

Aber in einem Hotel gibt's viel zu tun, — die Anna hatte nun auch Paulas Arbeit übernommen — sie konnte nicht kommen, — sie hätte es sonst wohl getan. Ach, die Anna war gut, — sie war auch erst seit kurzem in Paris, gestern nachmittag, als Paula plötzlich beim Auskehren ohnmächtig geworden war, da hatte die Landsmännin sie so freundlich gepflegt und in die Bodenkammer gebracht, wo die Mädchen mit-

einander schliefen. Was später geschehen war, wußte Paula nicht recht. Der Wirt, der auch ein Deutscher war, hatte vor ihrem Bett gestanden und geschimpft, daß sie so frech gewesen sei, die Stelle bei ihm anzunehmen, — sie habe ihn betrogen, — solche Dirnen wie sie könne er von der Straße auflesen, — dazu brauche er in kein Vermietungsbureau zu gehen! Und nun werde sie auch noch krank! Soviel hatte Paula ungefähr verstanden.

Dann hatten sich ihre Sinne verwirrt, es war ihr auch ganz gleichgültig, was Herr Braun, der Wirt, sagte. — Wenn er sie nur hier ließ und nicht in ein Krankenhaus brachte!

„Sei nur ruhig,“ hatte Anna gestern nacht gesagt, — „Du bist ja krank, er wird sich nicht erst die Kosten machen wollen!“

„Glaubst du, daß ich bald sterben muß?“ — Dazu hatte Anna geschwiegen.

Aber das jagte genug.

Bald sterben! Es durchschauerte Paula. Sie zog ihre dünne Decke hoch über die mageren Schultern. War's für sie denn nicht gut, zu sterben? War der Tod nicht ein Befreier von allen Leiden? von aller Schande und allem Elend?

Ja, Paula Grot hatte wahrlich nichts zu verlieren. Eine Dirne hatte der Wirt sie genannt, und das war sie, sie wußte es.

O, dies schreckliche Paris, diese Hölle! — Hätte sie nie ihren Fuß hierher gesetzt! — aber sie hatte Vater und Mutter getrogt und ihren eigenen Willen durchgesetzt. Die Eltern waren ja altmodische Leute, — heutzutage tat jedes erwachsene Mädchen das, wozu es gerade Lust hatte — mit 18 Jahren war man doch kein Kind mehr! —

Und wie hatte doch der Agent gesagt, der seine Herr, zu dem ihre Freundin sie geführt hatte? — In Paris verdienen Sie in einem Monat soviel, wie bei uns in einem Jahre, Fräulein. — Ich rate Ihnen dringend, hinzugehen, — die Reise schiebe ich Ihnen vor!

So war's gekommen.

Ein ganzer Trupp lustiger Mädchen war nach Paris gereist. — — — Paula hatte auch gleich einen Platz bekommen, — lange ausgehalten hatte sie es da freilich nicht, aber der Wechsel hatte ihr gerade gefallen, — — und Vergnügen hatte es genug gegeben, — Puß und Tanz und Schmeicheleien. — —

Und dann die Schande.

Die Kranke stöhnte und warf die Decke zurück, — mit angstvollen Augen blickte sie um sich. O, nur ein Tropfen Wasser! — — Da öffnete sich die Thür, und die kleine, freundliche Anna trat mit ihrem hurtigen Schritt in das Dachlammchen. Sie trug eine Lampe in der einen, einen Teller mit duftendem Gebäck in der anderen Hand.

„Hier sind ein Paar Pfortchen für dich, arme Paula,“ sagte sie, „du mußt doch auch merken, daß heute Weihnachtsabend ist! — Die deutschen Herrschaften haben sich Pfortchen bestellt, — weißt du, die beiden Herren mit ihren Damen, die heute so schön in unserer deutschen Kirche gesungen haben, — ich glaube, sie kommen aus Berlin oder sonst einer großen Stadt, — ich hab's vergessen, aber sie sollen gesungen haben, so himmlisch schön, — ich hätt's wohl hören mögen, — hier, Paula, heiß ab!“

Sie hielt Paula eine der lieblich duftenden Törtchen hin, — aber Paula schüttelte nur schwach mit dem Kopf. Sie war in ihr Kissen zurückgesunken und atmete schwer.

„Bitte, Wasser,“ flüsterten ihre blassen Lippen.

„Armes Ding, kein einziges Pfortchen,“ — mit leidig stellte Anna die Teller auf einen Stuhl, da es keinen Tisch gab, und lief dann hinaus, an der Wal-

terleitung den Becher zu füllen, der neben dem Bett gestanden hatte.

Paula trau in gerigen Zügen.

„Nach das Fenster auf, — bitte — es — ist so heiß!“

Anna öffnete schnell die Dachlücke, dann huschte sie davon, — eilig, wie sie gekommen.

Die Kranke hatte von dem, was sie erzählte, nur eins verstanden: Weihnachtsabend! Heute war Weihnachtsabend! — Ob sie jetzt daheim um den Christbaum saßen? — —

Paula sieht alles vor sich: Der Vater sitzt mit seiner Pfeife am Ofen und läßt sich von Fritz Soldatengeschichten erzählen. Der ist ja seit vorigem Oktober beim Militär! Wie schmeckt er wohl auszieht in seiner Uniform. Einmal hat er ihr geschrieben: „Komm doch zurück, liebe Schwester, — die Eltern grämen sich noch tot um Dich. Warum schreibst Du nie?“ — Paula hatte damals den Brief weggeworfen, zerrissen. Sie wollte nicht umkehren, — das fehlte gerade noch — — es lebte sich ja so lustig in Paris, — wenn sie erst reich war, dann wollte sie nach Deutschland. —

O lieber Gott! — wie dustete der Weihnachtsbaum in der Heimat köstlich, — da knisterte es plötzlich in dem Tannengrün, die Nadeln waren angebrannt, — die Mutter ging hin und löschte das kleine Feuer! — Wie traurig sie aussah, die liebe, gute Mutter — ob sie wohl an ihr fernes Kind dachte? — — ach, der Vater hatte ja längst verboten, daß ihr Name genannt würde. — Aber Mutter betete für ihr verlorenes Kind! — — —

Paula stöhnte wieder auf. — O, sie hätte laut schreien mögen vor innerer Qual! Was waren alle Leiden des Körpers gegen diese brennenden Schmerzen des Gewissens? Seit sie damals im Krankenhaus gelegen hatte, war es wie Schuppen von ihren Augen gefallen.

Bett an Bett neben ihr war ja ein Mädchen gestorben, ein Mädchen wie sie. Sie hatte die Todesfurcht, — die Verzweiflung mitangesehen.

Die katholischen Schwestern hatten das unglückliche Geschöpf trösten wollen, sie hatten ihr das Kreuzigt an die Lippen gehalten, aber sie hatte es fortgeschlagen und geschrien: „Nein, nein, der Gekreuzigte hilft mir auch nicht, ich bin zu schlecht — zu schlecht, ich komme in die Hölle!“

Paula hatte genug französisch gelernt, um alles zu verstehen. — Sie hatte gezittert und gebebt, — und sie hatte sich Besserung gelobt! —

Sie hatte wirklich ein anderes Leben beginnen wollen. Aber — sie war zu krank — der Tod kam auch zu ihr. Hätte sie wirklich keine Zeit mehr, zu bereuen? — Große Schweißtropfen perlten auf ihrer Stirn. Es wurde ihr so eng, so beklommen am Herzen, als sollte sie ersticken. Da kam es wie ein Angstschrei über ihre Lippen: Erbarmen, o Gott! — Erbarmen!

Hatte der heilige Gott das Gebet der Sünderin gehört und sandte ihr Seine Engel als Boten des Friedens?

Paula glaubte plötzlich die himmlischen Chöre zu vernehmen — lauschend neigte sie den müden Kopf zur Seite. Denn horch! Durch die geöffnete Bodenkammer drang weiche Nachtluft in die elende Kammer und trug die Klänge eines alten Weihnachtsliedes an das Ohr der Sterbenden:

„Ich lag in tiefer Todesnacht,
Du wurdest meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud' und Wonnen.
O Sonne, die das werthe Licht
Des Glaubens in mir zugericht,
Wie schön sind Deine Strahlen!“

Paula meinte im Himmel zu sein. So konnten nur Engel singen, so rein, so weich, so jubelnd. Und daß sie das alte Lied sangen, — die Melodie, welche Paula in der Schule gelernt hatte, die Worte, die sie auswendig wußte, — das war des lieben Gottes Antwort auf ihr Gebet.

Und doch waren es keine Engel gewesen, sondern schwache Menschen, welche Gott der Herr gebraucht hatte, einer schwachen schuldbeladenen Seele himmlischen Trost zu bringen.

Auf einem kleinen Balkon, nach hinten hinaus gelegen, standen vier Menschen, zwei Herren und zwei Damen. Sie waren es, welche gesungen hatten, ohne zu ahnen, daß über ihnen durch mehrere Stockwerke geschieden eine Sterbende lag. Jetzt standen sie schweigend da und blickten zum Sternenhimmel empor und dachten an die ferne Heimat.

An den erleuchteten Fenstern der Hinterhäuser waren schattenartig Gestalten aufgetaucht, — herbeigelockt

durch den gloltenreinen Gesang, welcher plötzlich in die Nacht hinaustönte. Von der Straße her klang das Lärmen der Millionenstadt nur gedämpft herüber, auch lag dies Hotel in keiner belebten Gegend.

So kam der seltene Einklang dieser Stimmen zu voller Geltung.

„Schade, daß diese Menschen alle nicht die Worte verstehen können,“ meinte der ältere der

beiden Herren, ein deutscher Gymnasiallehrer, — „wie gerne möchte man in diese Welt des Aberglaubens und Unglaubens einen Strahl unsrer Weihnachtssonne bringen!“ „Doch nun wollen wir zur Ruhe gehen, es ist schon spät!“

Er trat vom Balkon in das Innere des Hauses; seine Frau, deren Freundin und Herr Elsner, der Organist an einer deutschen Kirche war, folgten ihm. Drinnen im Korridor hatte sich eine Anzahl Menschen versammelt, Fremde, — Kellner, Zimmermädchen, sie alle hatten dem Gesänge gelauscht. — Ehrerbietig traten sie zurück, um den Deutschen Platz zu machen. Nur Herr Braun, der Wirt, sagte mit einer Verbeugung in süßlichem Ton: „Welch erhebender Genuß war das! — wo werden die Herrschaften morgen auftreten, wenn ich mir die Frage erlauben darf?“ — „Wir werden morgen im Frühgottesdienst in der Kirche singen, — auftreten ist sonst nicht unsere Sache, denn wir sind keine Berufsänger,“ entgegnete der Lehrer; er wandte sich mit diesen Worten mehr an die übrigen, als an

den Wirt, — „wir gehören alle dem Lehrerstande an, — sogar die Dame dort unterrichtet am Konservatorium!“ — Er deutete auf die jüngere der beiden Damen. —

„Sehen Sie, wir vier — das dort ist meine Frau, — sind nun einmal miteinander eingefangen, — nun reisen wir in unseren Ferien hierhin und dorthin und lassen uns hören, aber nicht für Geld, — nur zur Ehre Gottes!“ Und nun „gute Nacht, meine Herrschaften, — gute Nacht, lieber Elsner, — schlafen Sie wohl, Fräulein Fanny!“ —

Der Doktor und seine Frau verschwanden in ihrem Zimmer, — auch die Zuhörerenschaft verließ sich.

Aber nach wenigen Minuten stiegen zwei weibliche Gestalten leise treppauf. Das Zimmermädchen Anna ging voran, die junge deutsche Dame, welche Fanny genannt worden war, folgte ihr. — Sie sah so freundlich und so hübsch aus, mit ihren sanften dunklen Augen und ihrem schlichten braunen Haar. Anna hatte Vertrauen zu ihr gefaßt und ihr von Paula erzählt.

„Ich kenne sie weiter nicht, Fräulein, — die Leute sagen, daß sie ein schlechtes Mädchen ist, aber als sie herkam vor ein paar Wochen, da war sie schon krank, und jetzt ist's immer schlimmer geworden, und sie ist so arm, Fräulein, und niemand sieht nach ihr wie ich, und ich habe doch alle Hände voll zu tun!“



Die Anbetung der Hirten.

„Führen Sie mich zu ihr, — vielleicht kann ich etwas für sie tun!“ hatte Fräulein Fanny Stein erwidert. Und nun stand sie in der Bodenkammer, wo außer dem Bett, in dem die Kranke lag, nur ein zerbrochener Stuhl stand. Tief erschüttert beugte sich das junge Mädchen über die regungslose Gestalt, welche Anna jetzt mit einem Lichte beleuchtete. War sie tot? Es hatte fast den Anschein. Aber da schlug Paula die Augen auf!

Wie träumend glitt ihr Blick ins Leere.

„Mutter“ — — sagte sie leise und kaum verständlich, — „sei nicht mehr böse, — — es ist so schön im Himmel, — — o, ich sehe Weihnachtsbäume, — so hell — so hell!“ — — —

„Sie ist nicht mehr bei Verstand, Fräulein,“ schluchzte Anna, — „ich fürchte mich so!“ — —

Fanny wehrte freundlich ab, indem sie den Finger auf den Mund legte.

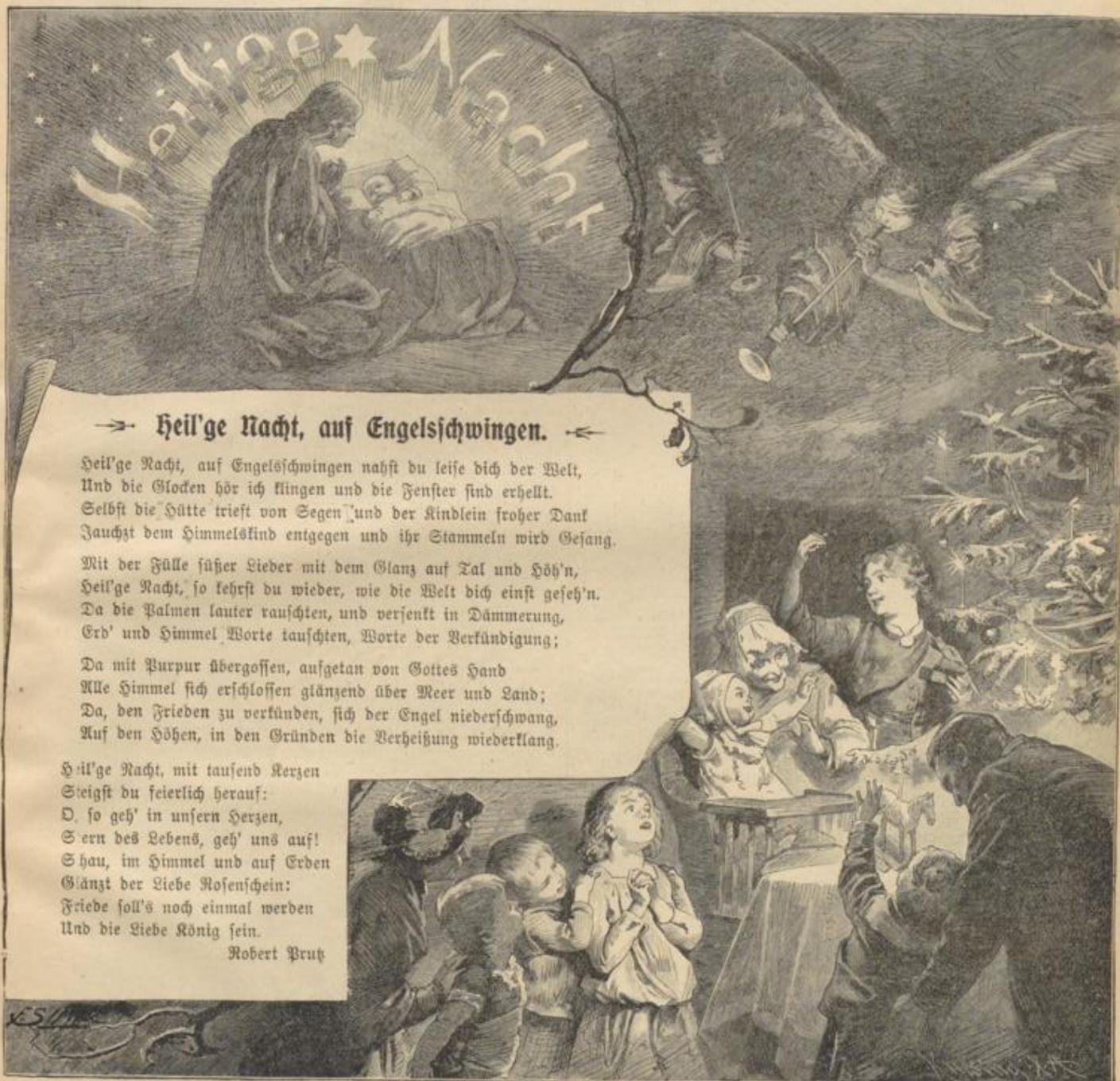
Ihr war so feierlich zu Mute. Die Augen der

Sterbenden waren wie gebrochen, und doch sah sie des Himmels Herrlichkeit.

Paula fuhr plötzlich aus ihren Kissen auf, — ihr Atem ging röchelnd und schwer, — aber ihre bleichen Lippen bewegten sich wieder, und Fannys lauschendes Ohr hörte die Worte: Todesnacht, — Sonne. — Sie hatte den Arm um die schwächliche Gestalt gelegt und

Die Worte „Todesnacht — Sonne“ erklärten genau. Sie fühlte jetzt den Körper in ihren Armen schwer werden, — leise ließ sie ihn zurücksinken, — und tauschte auf die eben noch röchelnden Atemzüge. Es war alles still. Totenstill.

„Es ist vorbei!“ — sagte die Lehrerin ergriffen, — sie drückte die gebrochenen Augen zu und kniete nie-



→ Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen. ←

Heil'ge Nacht, auf Engelschwingen naht du leise dich der Welt,
Und die Glocken hör ich klingen und die Fenster sind erhell't.
Selbst die Götter trüben von Segen und der Kindlein froher Dank
Zaucht dem Himmelskind entgegen und ihr Stämmeln wird Gesang.

Mit der Fülle süßer Lieder mit dem Glanz auf Thal und Höh'n,
Heil'ge Nacht, so kehrt du wieder, wie die Welt dich einst geseh'n.
Da die Palmen lauter rauschten, und versenkt in Dämmerung,
Erb' und Himmel Worte tauschten, Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergossen, aufgetan von Gottes Hand
Alle Himmel sich erschlossen glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden, sich der Engel niederschwang,
Auf den Höhen, in den Gründen die Verheißung wiederklang.

Heil'ge Nacht, mit tausend Kerzen
Steigt du feierlich herauf:
O, so geh' in unsern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau, im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Rosenschein:
Friede soll's noch einmal werden
Und die Liebe König sein.

Robert Brub

Aus: „Anna's, Weihnachtstänge im deutschen Hause“. Verlag von Manz & Lange, Bammer. Preis eleg. geb. 2 M.

sagte laut und deutlich: „Jesus ist unsere Sonne, — Er spricht: „dir sind deine Sünden vergeben!“ — Ein eigentümliches Gefühl der Freude hatte ihr Herz ergriffen bei den unzusammenhängenden Worten der Kranken, — sie las daraus eine ganze Lebensgeschichte, — viel Sünde, — viel Reue und viel Glauben. — Das Lied, das sie vorhin mit ihren Freunden gesungen hatte, das mußte dies arme verlassene, schuldbeladene Kind getröstet haben in seiner Todesnot! —

der. „Wir wollen beten, Anna.“

„Ach, Fräulein, mir graut so allein bei der Leiche,“ rüsterte Anna schluchzend.

Sie sprach das Vaterunser. Dann erhob sie sich. „So kommen Sie mit in mein Zimmer, Sie können sich auf das Sofa legen, — aber, Anna, vor einer Leiche brauchen Sie sich nicht zu fürchten, — fürchten Sie sich vor den lebenden Menschen hier in Paris, — kehren Sie zurück in die Heimat, sobald als mög-

lich! Wissen Sie eigentlich den Namen Ihrer Freundin?"

"Ja, Fräulein, sie hieß Paula Grot und wohnte in Württemberg, — sie hat mir ihren Paß gegeben, — ach, das arme Ding war ja so verzweifelt, — die ganzen Nächte durch hat sie geweint und geschrien und immer dasselbe: „Ich bin so schlecht, o, ich komme in die Hölle, — lieber Gott, ich wollte ja gut werden!“ Und mir hat sie auch gesagt: „Geh' weg, Anna, geh' zurück in die Heimat! wenn ich nur könnte — ich tät's gleich!“ —

"Ich will Ihnen dazu verhelfen, und dann geben Sie mir die Adresse von Paulas Eltern!"

Der alte Tischlermeister Grot saß mit der Pfeife am Ofen, — seine Frau ging ab und zu und trug das Abendessen auf, es war Schwester-Abend! Grot dachte an sein verlorenes Kind. Lebte Paula noch? — und lebte sie in Not und Schande?

"Mutter," sagte er plötzlich.

Sie kam und setzte sich neben ihn.

"Du hast geweint, Mutter!"

"Ja, das habe ich!"

"Ich weiß auch worüber!"

— Sie schluchzte still in ihr Taschentuch.

"Ich dachte eben an Müllers, die sind auch traurig!"

"Ich weiß, sie haben ihren Paul verloren, — ach, das war ein guter Junge!" —

"Ja, die sind gut daran!" —

Der Alte schluckte jetzt auch.

"Sechs Jahre sind's wohl her?"

"Nein, Vater, vier Jahre, — sie war 18!" —

Ein schrilles Läuten an der Hausglocke! — Der Briefträger brachte einen Brief! —

Das Ehepaar war ordentlich zusammengefahren, — jetzt betrachteten beide den Brief, sie kannten die feine Handschrift nicht, — aber der Meister setzte seine Brille auf und erbrach mit zitternden Händen das Kuvert.

"Geehrter Herr Grot!"

Ich darf Ihnen die letzten Grüße Ihrer Tochter Paula bringen. Nach Gottes wunderbarem Rat-schluss war ich bei ihr in ihren letzten Augenblicken. Sie ist in der Weihnachtsnacht sanft und selig entschlafen! Eins ihrer letzten Worte war: „Sei nicht mehr böse Mutter!“ — Ein Lungenleiden hatte Ihr Kind ergriffen. Sie hat tief und ernstlich bereut, und ihre Seele ist bei Gott, das hoffe ich gewiß, — das Weihnachtslied: „Ich steh' an Deiner Krippe hier“ hat sie getröstet! O Verzeihen auch Sie ihr den Kummer, den sie Ihnen bereitet hat! — Unbekannter Weise mit herzlichem Gruß

Fanny Stein.

Weihnachten macht die Herzen weich.

"Heinrich," sagte Frau Wende zu ihrem Mann, der in dumpfes Hinbrüten versunken, am Ofen saß, „geh' doch zum Herrn von Geldern. In seiner Fabrik kann wohl immer noch ein Arbeiter gebraucht werden.“

"So," entgegnete finster der Mann, „soll ich mir's noch einmal sagen lassen, daß einer, der gefessen hat, keinen Platz neben unbescholtenen Menschen haben darf. Bloß um einer Rauferei willen hab' ich gefessen, in die ich doch dazu hineingezwungen wurde, ohne schuld zu sein. Aber das ist ja ganz egal, gefessen hab' ich und geh' zum Auswurf der Menschheit, — und die andern sind ehrenhaft, wenn's Herz auch schustig ist.“

Frau Wende beugte sich tiefer über ihre Näherei herab, um nicht sehen zu lassen, daß sie mit den Tränen kämpfte, zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen hatten sich in eine Ecke zurückgezogen. Sie fürch-

teten sich vor dem Vater, der jetzt so ganz anders war als sonst, der immer finster dreinblickte.

"Versuch's doch, Heinrich," bat die Frau nochmals, „morgen ist ja Weihnacht. Und Weihnachts-erinnerung macht die Herzen weich. Jetzt ist's el' Uhr. Da findest du Herrn von Geldern noch in seiner Wohnung. Tu's für mich, Heinrich, und für die Kinder.“

"Aber ich versuch's zum letztenmal, Ida. Es macht mich wild und treibt mich zur Verzweiflung, wenn ich immer wieder das Achselzucken seh, immer wieder abgewiesen werde. An die Weihnachtsstimmung glaub' ich nicht.“

Er verließ die Wohnung, und ein leises „Herr hilf!“ kam über die Lippen der Frau.

Unterde stand der Fabrikherr von Geldern vor seinem Schreibtisch, ein Rechnungsbuch in der Hand haltend. Sein Blick war auf die Zahlen gerichtet, aber doch achtete er ihrer nicht. Er lauschte einem Gespräch, das in der Nebenstube geführt wurde, und ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen.

"Mama," sagte eben seine kleine Frieda, „ich kann doch dem Hans nicht gleich wieder gut sein, wenn er mich immer ärgert.“

"Liebling," entgegnete die Mama, „man muß immer gern vergessen und wieder gut sein. Und jetzt erst gar, weil ja bald Weihnacht ist. Da muß Weihnachts-erinnerung herrschen. Komm, wir wollen mit Hans Frieden schließen.“

Es wurde still im Nebenzimmer, aber das Lächeln des Glücks schwand nicht aus Herrn von Gelderns Gesicht. Er dachte daran, daß seine Frau gestern gesagt hatte: „Wie gern möchte ich etwas tun, das mir eigentlich schwer wird, bloß, weil ja bald Weihnacht ist.“

Er wollte sich jetzt in seine Rechnungen vertiefen; da klopfte es. Auf sein: „Herein!“ betrat Wende das Zimmer.

"Was bringen Sie? oder was wünschen Sie?" fragte Herr von Geldern den finster blickenden Mann.

"Ich bin arbeitslos, Herr," stieß Wende hervor, „und wollte fragen, ob Sie mir Arbeit geben können.“

"Wie kommt es, daß Sie arbeitslos sind?" fragte Herr von Geldern freundlich.

Einen Augenblick zögerte Wende, dann sagte er: „Lügen kann ich nicht und will ich nicht, wenn auch die Not noch so groß ist. Ich — — ich habe vier Wochen Gefängnis gehabt, wegen — einer Rauferei, an der ich nicht schuld war. Deshalb sind mir jetzt alle Türen verschlossen; deshalb finde ich keine Arbeit.“

"Im Gefängnis gewesen," wiederholte Herr von Geldern, noch mit einer Antwort zögernd.

Heiße Röte stieg in Wendes Gesicht: „Ich geh' schon, Herr," sagte er. „Ich seh', es ist hier wie überall.“

"Halt, lieber Freund," rief Herr von Geldern. „Lassen Sie mir doch Zeit zur Antwort. Denken Sie doch nicht gleich Arges. Es ist ja Weihnacht, wo nur Freude und Friede herrschen sollen. Ich habe Arbeiter genug, ich brauche Ihre Kraft eigentlich nicht, aber gerade, weil Sie im Gefängnis gewesen sind, will ich Sie annehmen. Sie können morgen noch in meiner Fabrik eintreten. Ich werde das Nötige veranlassen. Und weil Sie arbeitslos waren, will ich Ihnen einen Vorschuß geben. Das ist Ihnen vielleicht lieb.“

Wende stand wie versteinert. Plötzlich jedoch kam Leben in ihn.

Er trat zu Herrn von Geldern heran und sagte leise: „Ist das Ihr Ernst? Ich kann es kaum glauben.“

Lächelnd entgegnete Herr von Geldern: „Was ich sonst getan hätte, weiß ich nicht. Jetzt weiß ich nur,

daß Friede und Freude herrschen sollen, weil Weihnacht vor der Tür ist."

"Meine Frau hat Recht," flüsterte Wende.

"Meine auch," dachte Herr von Geldern.

Laut sagte er: "Sie gehören nun zu meinen Arbeitern. Für die ist morgen um drei Uhr im großen Saal der Fabrik Bescheerung. Kommen Sie dort hin, mit Frau und Kindern, wenn Sie welche haben."

"Ich habe ein Mädchen und einen Knaben," entgegnete Wende wie im Traum.

"Also morgen früh in der Arbeit, und morgen Nachmittag beim Weihnachtsbaum. Und hier ist der Vorschub."

Herr von Geldern gab ein Zehnmarkstück.

Wende wußte nicht recht wie er eigentlich zur Tür hinausgekommen war, wußte nicht, wie er in seine Wohnung kam.

Dort saß er plötzlich wieder am Ofen, und der finstere Mann weinte wie ein Kind.

"Heinrich, was ist dir geschehen?" fragte die Frau angstvoll.

"Ja," entgegnete der Mann, "du hast Recht behalten. Weihnacht macht doch die Herzen weich."

Er erzählte, was sich eben zugetragen hatte.

Mann und Frau schwiegen dann ganz still, aber in ihren Herzen herrschte Jubel, und Dank gegen Gott erfüllte sie.

Vater und Sohn.

Weihnachten 1812 und 1870.

Ein furchtbarer Weihnachtsabend, der von 1812, für die Trümmer der „großen Armee“ des Kaisers Napoleon in Rußland. Mit 20 000 Man war die westfälische Abteilung ausgerückt; jetzt zählte sie noch 300. Wo blieben die anderen? Sie schwammen die eisige Beresina hinab, sie hockten als starre Leichen an der Rückzugslinie, sie waren vom Leichtenuche des Schnees bedeckt. Der Major, der den Rest führte, hatte mit Riesenanstrengung sich bemüht, ihn zu retten. Konnte es gelingen? Oder lingen die Scharen von Raben schon ein Leichenlied?

In der Heimat, in einem großen Hause der Vorstadt saß in einer bescheidenen Wohnung über drei Stiegen eine noch junge Offiziersfrau. Sie hatte den Abschied ihres Gatten, des Majors, nicht vergessen. Dort an der Straßenecke hatte er nochmals den Säbel grüßend geknickt und die Lippen aufeinandergepreßt; selbst hatten sich die Chopatten nicht mehr gesehen. Unfähig hart war die Zeit. In grimmiger Qual rang sie die Hände. Das meiste von seinem Solde schickte er: er bedurfte für sich wenig. Mit ihrem Söhnlein war sie zurückgeblieben — so allein, als ob außer ihr und dem Knäblein niemand auf der Welt wäre. Sie erzählte dem Knaben die Weihnachtsgeschichte, wurde aber von Tränen überwältigt und konnte sie nicht hinausführen.

Wo war ihr Gatte? Todmatt war er an dem Abend nach aufreibendem Marsch zusammengebrochen. Da lag er unter einem vom Sturm arg mitgenommenen, halbdürren Baum, regungslos, mit geschlossenen Augen, müde, sterbensmüde. Die Mannschaften waren fühllos geworden bei dem täglichen Sterben; heute mir, morgen dir. Aber da kniete jemand neben ihm im Schnee nieder: „Herr Major!“ Es war sein Bursche, ein ehrliches, treues Blut. Ein mattes Lächeln bewegte das Angesicht des Sterbenden; „John's Guch Gott, mit mir ist's aus! Aber geh' zu meiner Frau" — da neigte sich sein Haupt. Er fuhr fort: „Grüße meine Frau und mein Kind, sage, ich hätte sie in letzter Stunde an Gottes Herz gelegt.“ Die Stimme ward leise. Der Bursche fragte: „Haben Sie sonst keinen Wunsch?“ „Friede auf Erden“ — hauchte der Ma-

ior. Da sank er zusammen. Der Bursche sprach ein stilles Gebet über der Leiche.

Es ist nach 58 Jahren. Ein deutscher General sitzt in Versailles; bei ihm sein Adjutant. Die Männer haben sich einen kleinen Weihnachtsbaum zugerichtet. Der General hat Tränen in den Augen. Er kann sie vor seinem Adjutanten nicht verbergen. Woran denkt er? Er ist der Sohn des Majors, der dort auf fremder Erde sein Leben ausgehaucht hatte. Nun steht er auf und sagt zum Adjutanten: „Sie sind jung und wissen nicht, was wir gelitten haben. Behüte Sie Gott in Gnaden davor. Es war einst böse Zeit. Und nun gute Nacht! Ich möchte allein sein!“

Das Christkind darf nicht draußen bleiben.

In einem Städtchen in Schlesien war am heiligen Abend Gottesdienst. Das Gotteshaus war gedrängt voll; namentlich waren viel Kinder da. Vor dem Altar brannten zwei stattliche Christbäume, und auf den Emporen hatte der Lehrer seine junge Sängerschule aufgestellt. Es machte einen ergreifenden Eindruck auf die unten im Schiff der Kirche sitzende Gemeinde, von oben her die jugendlichen Stimmen wechselweise einander die herrlichen Weihnachtslieder zuzuschlagen zu hören. Die kurze Ansprache war besonders für das Verständnis der Kinder eingerichtet; doch kamen die Alten dabei nicht zu kurz. Der Pfarrer legte seinen Zuhörern ans Herz, daß am heiligen Abend eine friedsame Gesinnung die erste Bedingung einer fröhlichen, seligen Festfeier sei, und daß das Christkind seinen Einzug nicht halten könne, wo Hader und Zwietracht im Herzen wohne. Kurz vorher hatte er zu Hause wegen eines kleinen Streites seine Kinder zur Friedfertigkeit ermahnt. Als er nun in der Kirche so eindringlich zu seiner Gemeinde redete, ließ sich plötzlich ein feines, helles Stimmchen mitten in der Kirche deutlich vernehmen: „Ach, Vater, ich habe mich mit dem Feind wieder ausgesöhnt. Das liebe Christkind darf nicht draußen bleiben!“ Diese Worte waren von großer Wirkung auf die Gemeinde. Manche lächelten wohl über die Unterbrechung; vielen kamen aber auch die Tränen, und das Wort wurde ihnen eine ernste Mahnung, rechte Herzeseinkehr zu halten. Der Pfarrer schloß daheim sein Kind in seine Arme und meinte, es habe heute besser gepredigt als er selber. Später hat er's aber erst selber erfahren, wie viele Feinde an diesem Weihnachtsabend wieder Freunde geworden sind. Der Kindermund hatte es ihnen angetan: sie konnten nicht fröhlich im Kreise der Ihrigen sein, so lange eine Stimme in ihrem Herzen sprach: „Das Christkind darf nicht draußen bleiben!“

Kirche und Mission.

Am 19. November fand in Gaiberg ein Kirchenkonzert statt, das Pfr. Herrigel veranstaltet hatte. Außer ihm wirkten mit stud. theol. Herrigel aus Heidelberg, der Posaunenchor von Bammenthal und der Schülerchor von Gaiberg. Erfreulicherweise hatte sich eine große Zuhörerschaft, auch aus den umliegenden Orten, eingefunden, die mit gespannter Aufmerksamkeit den musikalischen Darbietungen lauschte. Pfr. Herrigel spielte mit gewandter Technik und farbenreicher Registrierung einige schöne und gediegene Orgelkompositionen. Stud. Herrigel erfreute durch sein seelenvolles Geigenpiel und sang mit klangvoller Stimme: „Selig sind, die Verfolgung leiden“. Der Posaunenchor von Bammenthal brachte fünf Choräle überaus wirkungsvoll zu Gehör, und der Gaiberger Schülerchor erfreute unter der tüchtigen Leitung des Hauptlehrers Gomer durch den frischen Gesang eines dreistimmigen Liedes. In gehobener Stimmung verließen alle Zuhörer die Kirche, dankbar für den musikalischen Genuß, der ihnen auch in diesem Jahre bereitet wurde. Der Reingewinn des so vortrefflich gelungenen Konzertes ist für die Kirchenheizung bestimmt.

Am den Geburtstag unserer geliebten Landesmutter würdig zu begehen, veranstaltete der Missions-Jungfrauenverein Mannheim im schönen Konfirmandensaal der Trinitatiskirche eine Feier. Der festlich geschmückte Saal war nicht groß genug, um alle Freunde aufzunehmen. Ein reiches, unterhaltendes Programm war aufgestellt. Vorträge und Gesänge wechselten miteinander ab. Besonders gelangen die Klavier- und Zither-vorträge und die beiden Deklamationsstücke (Mutter und Kind und „Die Treue im Kleinen“). Der erste Teil der Feier galt unserer hohen Landesmutter, während der zweite mehr unterhaltender Art war. Den Schluß bildete jeweils eine Ansprache, wobei Stadtpr. Ahtnich in warmen Worten über die Treue der Großherzogin im Kleinen sprach, während der Leiter des Vereins, Stadtpr. Schäffelin, auf Grund des Glaubenswortes unserer Fürstin: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, mit ernstlichen Worten die Jungfrauen ermahnte, sich unsere Landesmutter als Vorbild dienen zu lassen. Mit dem Gesang: „So nimm denn meine Hände“ schloß die schöne Feier.

Vom 12. bis 26. November fand in Schriesheim eine von Tag zu Tag sich ausdehnende und vertiefende Evangelisation durch Prediger Kaiser statt. Man sah nicht ohne Sorge der Sache entgegen, namentlich auch hinsichtlich des Besuches der Versammlungen. Aber dieser steigerte sich dermaßen, daß gegen Schluß die 1200 Sitzplätze zählende Kirche auch noch in ihren Sängen und freien Plätzen gänzlich gefüllt war. Die beiden sehr geräumigen Emporen wurden nach und nach von Männern stark besetzt, die bis zum 14. Tage mit großer Aufmerksamkeit ausshielten. Auch aus den Nachbargemeinden, namentlich aus Doffenheim, war guter Zugang da. Es hat sich wieder einmal gezeigt, wie das alte, volle, so viel angefeindete Evangelium eine geradezu wunderbare Anziehungskraft auch auf die Menschen unserer Zeit auszuüben vermag. Auch die in guter Zahl sich Tag um Tag einstellenden Katholiken mögen etwas davon verspürt haben. Durch diese Versammlungen hat namentlich auch die Gemeinschaft eine kräftige Neubelebung erfahren und als eine sichtbare Frucht dürfen wir es ansehen, daß am Ende der Evangelisation sich 33 Jünglinge zusammengetan haben zur Bildung eines Christl. Vereins junger Männer, dessen Präses Pfr. Schaab geworden ist. Als geradezu vorbildlich darf das brüderliche Zusammenwirken des Orts Pfarrers mit dem nur vorübergehend hier wirkenden Prediger bezeichnet werden. Indem einer sich als des andern Mitarbeiter ansah, dienten sie gemeinsam einer herrlichen Sache, deren Frucht dem Herrn betend und dankend anheim gestellt sei.

Aus London kommt die Trauerkunde, daß am Montag, den 6. November, Sir George Williams, der Gründer der englischen „Christlichen Vereine junger Männer“, im Alter von 84 Jahren heimgegangen ist. George Williams, geb. 1821, kam schon als Lehrling in Bridgewater zum lebendigen Glauben. Als er in London in das Geschäft von Hitchcock & Roggers eingetreten war und die geistliche Not der jungen Leute im Kaufmannsstande sah, gründete er schon bald eine „Gesellschaft zur Verbesserung der geistlichen Lage junger Männer im Handel“. Er bewies einen lebendigen Glauben, ein entschiedenes Bekenntnis und ein brennendes Herz für seine Standesgenossen. Schon als Jüngling hatte er mitten in dem leichtfertigen Treiben der großen Handelsstadt seinen Herrn bekannt und den Spott der Welt freudig ertragen. Gott segnete das begonnene Werk in reichstem Maße. Da Williams die Tochter seines Prinzipals heiratete, und das große Geschäft, jetzt unter der Firma Hitchcock, Williams & Co., ihn auch äußerlich mit Reichtum ausstattete, so war er in der Lage, für das Werk seines Lebens große Opfer bringen zu können. Im Komitee wurde er nach dem Tode von G. Hitchcock zum Schatzmeister und nach dem Tode des bekannten Grafen Shaftesbury zum Präsidenten erwählt. In allen Vereinen englischer Junge, sowohl in den britischen Kolonien als auch in Nordamerika (Vereinigten Staaten und Canada) wird er als der Vater des ganzen Werkes angesehen. Sein Herz schlug dabei für alle, die auch in andern Ländern am Werke tätig waren. Unser deutsches Werk hat er von Anfang an aufrichtig lieb gehabt. In großartiger Weise feierte er bei der Weltkonferenz in London 1894 das 50 jährige Jubiläum seines Vereinswerkes, wurde von der Königin Viktoria in den Adelsstand erhoben und von der Stadt London zum Ehrenbürger ernannt. Im vorigen Jahre, 1904, konnte er das diamantene Jubiläum feiern, und dieses Jahr, 1905, noch in Paris bei der Jubiläums-Weltkonferenz der ganzen Konferenz einen feierlichen Empfang bereiten und sie durch eine väterlich gehaltene Botschaft begrüßen. Nun ist er von uns geschieden;

aber er lebet noch. Sein Wort und Bild hat die unverrückbaren Grundlagen der ganzen Arbeit festgelegt. Es besteht der lebhafteste Wunsch, ihn in der Westminster-Abtei beizusetzen, in der so manche große Männer Englands nach dem Tode einen Ehrenplatz gefunden haben. Viele unserer Freunde, welche 1898 die Weltkonferenz der Jünglingsvereine in Basel mitgemacht haben, werden sich seiner Ansprache beim Schlußgottesdienst im Münster erinnern.

Büchertisch.

Alle hier besprochenen Bücher sind im Evang. Schriftenverein in Karlsruhe vorrätig oder können durch diesen in kürzester Zeit bezogen werden.

Aus dem Verl. von Stephan Geibel in Altenburg haben wir heute noch eine Reihe von ganz vorzüglichen Geschenkwerken zu nennen. Zuerst eine Anzahl von 3. Tl. schon weitverbreitet. Büchern des Pastors D. O. Funke in neuen Aufl.: Die Fußspuren des lebendigen Gottes in meinem Lebenswege. Bb. I. 11. bis 12. Aufl. 4 M., geb. 5 M. 1. Tl. d. Selbstbiographie des Verf. Die Schule des Lebens oder: Christliche Lebensbilder im Lichte des Buches Jonas. 10. Aufl. 3 M., geb. 4 M. St. Paulus zu Wasser und zu Land. 8. Aufl. 4 M., geb. 5 M. Reisebilder und Heimatklänge 3. Reihe. 7. Aufl. 3 M., geb. 4 M. Funke's Schriften sind, wie die hohen Aufl. anzeig., beliebt in deutsch. Christenhäusern. Neben sein. Selbstbiographie zähl. d. genannt. Erstlingswerke zu dem Besten, was F. geschrieben hat. Neben Funke bietet der Verl. verschied. Erzähl. des belieb. Volksschriftst. W. D. v. Horn in neu. Aufl. Von d. Samml. Aus der Naja (zuf. 8 Bde. à 1 M., geb. 1.60) sind Bd. 2, 3, 4 in 3. Aufl., Bd. 6 in 2. Aufl. erschienen. Aus d. Horn'sch. Volks- u. Jugdbibl. 5 Bde. à 50 Pf. in neu. Aufl. Das Erdbeben von Lissabon. Der Lumpensammler von Paris. Christ. Fürchtegott Gellert. Der Reichsfreiherr v. Stein (D. Schupp). Ein getreuer Knecht (A. Stein). Die Horn'schen Schrift. zeichn. sich durch echte Frömmigk., Gemütsstärke u. Volkstümlichk. aus. Die Horn'sche Volks- u. Jugdbibl. gehört z. d. Best., was wir auf d. Gebiet christl. u. vaterl. Volks- u. Jugendlektüre haben.

Verantwortl. Redakteur: Pfarrer Fr. Herrmann in Gölshausen

Weihnachtsklänge

— im deutschen Hause. —

Vierundzwanzig der schönsten Weihnachtslieder für Klavier, auch für Gesang mit Klavierbegleitung

bearbeitet von

Robert Linnarz,

königl. Musikdirektor.

— Mit zahlreichen Illustrationen —

gr. 4°, elegant gebunden 2 Mark.

Für das Weihnachtsfest dürfte kaum eine sinnigere Gabe in lieblicher Gewandung zu finden sein.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, auch direkt vom

Verlag von Manz & Lange, Hannover.

Vorrätig im Evang. Schriftenverein, Karlsruhe i. B.

Todesanzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Julie Barió

von ihrem langen, schweren Leiden zu erlösen.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Heidelberg, 8. Dezember 1905.

Friedrich Barió.

